

Artenschutz und Pelztierzucht

Dr. P. Dollinger, Bundesamt für Veterinärwesen

Seit eh und je hat der Mensch Wildtiere genutzt, um Nahrungsmittel, wie Fleisch, Fett oder Eier, oder Rohstoffe, wie Pelzfelle, Häute oder Elfenbein, zu gewinnen. Diese Nutzung erfolgte vielfach planlos. Der Einsatz moderner Feuerwaffen oder Fanggeräte führte bei vielen Arten zu drastischen Bestandesverminderungen oder gar zur Ausrottung. Neben anderen Wirtschaftszweigen war auch das Pelzgewerbe daran schuld, dass manche Arten in ihrer Weiterexistenz gefährdet wurden:

Der Falklandwolf (*Dusicyon australis*) wurde ab 1839 für den Pelzhandel genutzt. 1876 wurde das letzte dieser wenig scheuen Tiere getötet.

Das Seewiesel (*Mustela macrodon*) der amerikanischen Nordostküste wurde im 19. Jahrhundert durch Pelzjäger völlig ausgerottet. Da dieser «Sea Mink» etwa doppelt so gross war wie der Nerz, bezahlten die Pelzaufkäufer in Maine besonders hohe Preise für sein Fell. Zwischen 1860 und 1870 verschwand die Art aus Neuengland, und 1894 wurde das allerletzte Tier auf Campobello Island, Neubraunschweig, getötet.

Ein ähnliches Schicksal konnte vom Seeotter (*Enhydra lutris*) in letzter Sekunde abgewendet werden. Seit seiner Entdeckung im Jahre 1741 wurde der an der amerikanischen Westküste, auf den Aleuten und entlang der russischen Pazifikküste lebende Seeotter intensiv bejagt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gelangten bis zu 120 000 Pelzfelle pro Jahr auf den Weltmarkt. 1891 waren es noch 3000, und 1910 wurden nur noch 30 Tiere gefangen. Nähere Abklärungen ergaben, dass auf den Aleuten noch ganze 400 Seeotter vorhanden waren. 1911 schlossen deshalb die Vereinigten Staaten, Grossbritannien (für Kanada) und Russland einen Staatsvertrag ab, welcher den Seeotter unter vollständigen Schutz stellte. Heute leben wieder rund 50 000 Seeotter an den Küsten des Pazifischen Ozeans.

Wie dem Seeotter erging es auch der Nördlichen Pelzrobbe (*Callorhinus ursinus*): 1786 durch den Russen Pribiloff entdeckt, wurden die zwei bis vier Millionen Tiere umfassenden Bestände des «Alaska Seal» bis zu Beginn unseres Jahrhunderts fast völlig vernichtet. Durch den Staatsvertrag von 1911 wurden strenge Schutzbestimmungen erlassen. Gegenwärtig gibt es wieder rund zwei Millionen Nördliche Pelzrobben. Dies erlaubt, jährlich 60 000 bis 70 000 Pelze zu gewinnen, ohne dass der Bestand Schaden leidet.

Anderer Pelzrobbenarten haben sich bis heute nicht erholt:

Von der um 1900 beinahe ausgerotteten Galapagos-Pelzrobbe (*Arctocephalus galapagoensis*) leben heute zwischen 5000 und 10 000 Tiere, von der in ihrem Bestand auf 14 Stück reduzierten Guadalupe-Pelzrobbe (*Arctocephalus townsendi*) 1500 Tiere und von der Juan-Fernandes-Pelzrobbe (*Arctocephalus philippii*), von der man bis 1960 glaubte, sie sei völlig ausgerottet, weniger als 1000 Tiere. Eine pelzwirtschaftliche Nutzung dieser Arten kommt wohl noch für Jahrzehnte nicht in Betracht.

Zwei andere, heute wieder weitverbreitete Pelztierarten, die durch übermässigen Fang lange Zeit stark bedroht wurden, sind der Biber und der Zobel. Schutzvorschriften führten bei beiden Arten zu einer Hebung und Sicherung des Bestandes.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine zunehmende Nachfrage nach Pelzen gefleckter Katzen ein. Die betroffenen Arten, Leopard, Jaguar, Gepard, gebietsweise auch der Ozelot, gerieten dadurch in arge Bedrängnis. Die Tatsache, dass die Staaten der dritten Welt nicht in der Lage waren, bestehende Schutzbestimmungen durchzusetzen, war einer der Gründe, die 1973 zum Abschluss des Washingtoner Artenschutzübereinkommens führten.

Die Pelzindustrie merkte bald einmal, dass ihr ein Raubbau an freilebenden Pelztieren zum Nachteil gereichte. Sie verhielt sich deshalb gegenüber den staatlich vorgeschriebenen Schutzmassnahmen verständnisvoll. Auch dem Washingtoner Artenschutzübereinkommen, als weitreichendstem Gesetzeswerk auf dem Gebiet des Artenschutzes, erwuchs keine nennenswerte Opposition. Andererseits suchte die Pelzindustrie nach Alternativen, welche vom Artenschutz her unbedenklich und von der Verwertung her vorteilhaft sind. Eine Alternative bestand darin, dass die Zucht von Hausschaf- und Hausziegenrassen, die für die Pelzgewinnung geeignet sind, gefördert wurde, die andere darin, dass verschie-

dene wilde Pelztierarten domestiziert oder zumindest unter kontrollierten Bedingungen gehalten wurden. Heute stammen beinahe 90% der verwendeten Pelzfelle von Farmtieren:

Vom Rotfuchs (*Vulpes vulpes*) werden verschiedene Farbschläge gezüchtet. Die Zucht des auch in freier Wildbahn vorkommenden Silberfuchses setzte 1894 ein. Um 1920 wurde der Kreuzfuchs aus Nordamerika in die Zucht genommen. 1932 trat als Mutation des Silberfuchses in Norwegen der erste Platinfuchs auf. Aus Kreuzungen verschiedener Fuchsrassen entstanden 1946 der Pastellfuchs und der Glacier Blue Fox. Die Fuchszucht war, von der jeweiligen Mode diktiert, starken Schwankungen unterworfen. Heute finden sich z.B. praktisch keine Platinfüchse auf dem Markt, währenddem der Silberfuchs nach einem vorübergehenden Tief wieder sehr populär und teuer ist. 1975 wurden 380 000 Silberfüchse gezüchtet.

Der in einem weissen und einem blauen Farbschlag vorkommende Polarfuchs (*Alopex lagopus*) ist ein Sonderfall: Teils wird dieser Fuchs, vor allem der «Blaufuchs», in eigentlichen Farmen gezüchtet (seit 1865) teils wird die Art in halbwildem Zustand auf Inseln gehalten. Die halbwildem Fuchse werden zusätzlich gefüttert, und es wird auch eine gewisse Auslese betrieben. Vom gefarmten Blaufuchs gibt es verschiedene Typen, die bezüglich Farbe und Grösse von der Wildform abweichen. Der Anfall von Fellen aus Farmen und Inselzuchten ist heute viel grösser als jener von Wildfellen, 1975 wurden zwei Millionen Blaufüchse gezüchtet.

Der Amerikanische Nerz (*Mustela vison*) wird etwa seit dem Ersten Weltkrieg in gösserem Umfang in Farmen gezüchtet. Die ersten Farmen in Europa entstanden in den zwanziger Jahren. 1934 trat die erste Mutation, der Platinnerz («Silberblue»), auf. Heute gibt es alle möglichen Farbschläge. Pro Jahr werden 20 bis 25 Millionen Felle von Zuchtnerzen gewonnen. Demgegenüber beziffert sich der jährliche Anfall an Wildnerzfellen auf rund 400 000.

Beim Waschbären (*Procyon lotor*) ist es genau umgekehrt: Obwohl die Art Mitte der zwanziger Jahre in die Zucht genommen wurde, stammen die meisten Felle aus freier Wildbahn. Ursprünglich kam der Waschbär nur in Nordamerika vor. Aus Farmen entwichene oder absichtlich ausgesetzte Tiere haben sich in Europa und der Sowjetunion weit verbreitet. Nach 1940 wurden die meisten Waschbärzuchten aufgegeben. Wichtigste Lieferländer sind heute die Vereinigten Staaten, wo in der Saison 1976/77 3,8 Millionen Pelze anfielen, und Kanada.

Auch die Zucht des Bibers (*Castor fiber*) wurde nie in sehr grossem Stil betrieben, da sie, wegen der besonderen Umweltansprüche, sehr hohe Anforderungen an die Haltung stellt. Ergiebiger ist das «Ranching» von Bibern in Freiheit, d.h. der Fang von Tieren verbunden mit genauer Beobachtung der Bestandesentwicklung und flexiblen Schonzeiten.

Im Gegensatz zum Biber lässt sich der Sumpfbiber oder Nutria (*Myocastor coypus*) leicht in Gefangenschaft züchten. Seit 1922 werden Nutrias in Argentinien gefarmt. Etwa um 1930 setzte die Zucht dieses südamerikanischen Nagetiers in verschiedenen Ländern stärker ein. Wichtigstes Produktionsland für Farmnutrias ist heute Polen. Auch in der Schweiz gibt es kleinere Nutriazuchten. In den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und verschiedenen Ländern Europas wurden Nutrias ausgesetzt. In den Vereinigten Staaten vermehrten sie sich so stark, dass in der Saison 1977/78 6,7 Millionen Tiere für den Pelzhandel gefangen werden konnten.

Auch die Bisamratte (*Ondatra zibethica*), ursprünglich in Nordamerika beheimatet, wurde in Farmen gezüchtet. Nachdem aus Farmen entwichene oder absichtlich ausgesetzte Tiere sich gebietsweise stark verbreitet und grosse Schädlinge anrichten hatten, wurde die Zucht in manchen Ländern untersagt. In der Schweiz verbot das Eidgenössische Veterinäramt am 16. März 1929 jegliche Einfuhr und das Halten von Bisamratten. Nicht verhindert werden konnte, dass Bisamratten aus Frankreich in die Ajoie und die Kantone Basel-Stadt, Baselland und Aargau einwanderten. In den Vereinigten Staaten fallen jährlich 5 bis 7 Millionen Bisamfelle an, in Kanada gegen zwei Millionen, weitere wichtige Exportländer sind die Sowjetunion und Finnland.